Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

23. Jahrgang. October 1899. No. 10.

Predigtstudie über das Evangelium des zweiundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Diese Perikope enthält ein lehrreiches und ernstes Gleichniß unsers HErrn JEsu Christi. Was er uns mit diesem Gleichniß lehren will, sagt er uns selbst klar und deutlich am Schlusse desselben: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.“ (V. 35.) Zur rechten Versöhnlichkeit will der HErr uns ermahnen. Das lehrt uns auch die Veranlassung dieses Gleichnisses. Petrus hatte einst dem HErrn diese Frage vorgelegt: „HErr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal? (V. 21.) Das hatte Petrus erkannt, daß es allerdings einem Jünger JEsu gebühre und gezieme, seinem Nächsten zu vergeben, wenn sich derselbe etwas habe zu Schulden kommen lassen. Aber Petrus meinte, diese Vergebung dem Nächsten gegenüber müsse doch auch ihr Maß und ihre Grenzen haben. Man könne doch nicht immerfort dem Nächsten vergeben, sonst käme man ja selbst gar nicht zu seinem Rechte. Es will unserm Fleisch und Blut die rechte Versöhnlichkeit gar nicht eingehen. Und so begehrt nun Petrus weiteren Aufschluß von seinem Meister, wie weit die rechte Versöhnlichkeit sich erstrecken müsse, ob es genug sei, seinem Bruder siebenmal zu vergeben? Das sei doch wohl alles, was man von einem Menschen in dieser Hinsicht fordern könne. Christus aber antwortet ihm: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ (V. 22.) Der HErr will dem Petrus sagen, daß unser Vergeben überhaupt kein Maß und keine Grenzen haben soll. So oft der Nächste sich an uns versündigt, so oft er unserer Vergebung bedarf, so oft sollen wir auch bereit sein, ihm von Herzen zu vergeben und seine Fehler zu vergessen. Dabei kann gar keine Rede davon sein, wie oft das schon geschehen ist. Und damit der HErr seinem Jünger diese Wahrheit um so tiefer ins Herz drücke, wie

sehr wir Christen alle Ursache haben, versöhnlich zu sein gegen unsern Nächsten, damit er allen seinen Christen es um so klarer zeige, wie wichtig es ist, daß wir uns unter einander vergeben, wie keiner ein Christ sein und bleiben kann ohne die wahre Versöhnlichkeit, so erzählt der HErr dieses Gleichniß vom Schalksknecht. Daher schließt auch der Evangelist es mit „darum" (διὰ τοῦτο) an das Vorhergehende an und fährt fort: „Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig." V. 23. 24. Das Himmelreich vergleicht der HErr einem solchen Könige. Er will mit diesem Gleichniß zeigen, was es mit seinem Himmelreich auf sich habe, wie es in dem Himmelreich zugehe und zugehen solle. Das Himmelreich aber ist nichts anderes als die heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, die ganze Christenheit auf Erden. So geht es zu und soll es zugehen in der Kirche auf Erden, unter den Christen, wie der HErr hier erzählt. Luther macht hierzu die passende Bemerkung: „Hier müssen wir sonderlich merken auf das Wörtlein, das der HErr sagt: Das Himmelreich sei gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Denn solch Gebot von Vergebung der Sünden soll man nicht in das Weltreich ziehen, da Aemter und Personen ungleich sind, und derhalben immerdar eins über das andere Macht und Befehl hat. Da soll man der Bosheit nicht zusehen, noch jedermann thun lassen, was ihn gelüstet, sondern das Uebel soll man strafen und die Leute zu Zucht, Ehrbarkeit und Billigkeit halten. . . . Darum gehört dieser Befehl nicht in das Weltreich . . ., sondern in das Himmelreich, da wir alle gleich sind, und nur Einen Herrn über uns haben, deß wir alle genießen sollen. Solches Himmelreich fängt hienieden auf Erden an, und heißt mit einem andern Namen die christliche Kirche hier auf Erden, da Gott durch sein Wort und seinen Geist in regiert. In derselben Kirche . . . soll es also gethan sein, daß immer einer dem andern vergeben, und keiner sich rächen, sondern alle Barmherzigkeit und Freundlichkeit seinem Nächsten erzeigen soll, wo ers bedarf, ob er gleich um uns wohl anderes verdienet, und wir, der Welt nach zu reden, gute Ursache hätten, ihm alles Uebele zuzufügen." (St. Louis. Ausg., Bd. XIII, Col. 950 f.)

In dem Himmelreich geht es also zu, wie wenn ein König mit seinen Knechten rechnen will. Einen Menschen stellt uns Christus in diesem Gleichniß vor die Augen, und zwar nicht einen gewöhnlichen Menschen, sondern einen Mächtigen und Gewaltigen dieser Erde, einen König (ἀνθρώπῳ βασιλεῖ). Dieser König wollte mit seinen Knechten rechnen, das heißt, er befahl, daß seine Untergebenen, die Großen und Mächtigen seines Reiches, die er über seine Provinzen, Güter und Einkünfte gesetzt hatte, ihm Rechenschaft ablegen sollten über die Verwaltung ihrer Aemter. „Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund

schuldig." Gleich der erste, der vor den König kam, konnte in dieser Rechenschaft nicht bestehen. Sehr bezeichnend sagt der HErr: „Es kam ihm einer vor", das heißt, es wurde einer vor ihn gebracht (προσηνέχθη). Nicht freiwillig und gern stellte sich der Knecht der Rechenschaft seines Herrn, sondern gegen seinen Willen wurde er von den Häschern des Königs herbeigebracht und vor den Richterstuhl desselben geführt. Gesenkten Blickes, mit bösem Gewissen trat er vor seinen König, denn er war ein ὀφειλέτης μυρίων ταλάντων, wie Christus sagt, ein Schuldner von zehntausend Talenten. Eine gewaltige Summe Geldes war dieser Diener seinem Herrn schuldig, denn welches von den Talenten der alten Welt auch immer der HErr gemeint haben mag, das jüdische oder das attische Talent, immer geht die Summe nach unserm Gelde weit in die Millionen. Dieser Knecht hatte keine Aussicht, daß er eine solche Summe dem König je werde ersetzen können. So hatte dieser Mensch allerdings schwere Strafe verdient; er hatte seinem Herrn eine so große Summe Geldes veruntreut, die er nie bezahlen konnte, und dazu hatte er sich vergangen gegen die Majestät des Königs.

Es ist klar, was Christus mit diesem Gleichniß sagen will. König im Himmelreich ist Gott der HErr selbst. Er ist der rechte König, der König aller Könige, und der HErr aller Herren. Wir Menschen sind seine Knechte. Sein Eigenthum sind wir nach Leib und Seele, die wir seiner Hände Werk sind. Und als seine Knechte hat er uns über seine Güter gesetzt. Alle Gaben des Geistes und des Leibes, alles Geld und Gut, alles, was wir haben, sind seine Güter, die dieser König uns anvertraut hat, daß wir sie verwalten, daß wir sie gebrauchen in seinem Dienst, nach seinem Willen, zu seiner Ehre. Und da wir seine Haushalter und Knechte sind, so hat Gott der HErr uns auch genaue Instructionen gegeben, wie wir unsere Gaben und Güter verwalten, wie wir nach seinem Willen leben und wandeln sollen.

Und unser König fordert auch Rechenschaft von uns, von unserm Haushalten. Die letzte, entscheidende Rechenschaft müssen wir geben am jüngsten Tage, aber auch hier auf Erden schon rechnet der HErr mit seinen Knechten. Rechenschaft fordert Gott von uns, wenn er sein heiliges und unbestechliches Gesetz uns vorhält, wenn die Predigt des Gesetzes unser Herz und Gewissen trifft, daß wir aufwachen aus dem Schlaf unserer fleischlichen Sicherheit, daß wir unsere Sünden erkennen, daß wir erkennen, daß wir das Gesetz nicht gehalten haben, sondern untreue Knechte gewesen sind. „Wenn Gott Rechnung will halten, so läßt er ausgehen die Predigt von seinem Gesetze, durch welches wir lernen erkennen, was wir schuldig sind. Als, wenn Gott zum Gewissen sagt: ‚Du sollst keinen andern Gott haben', sondern mich allein für Gott halten, mich lieb haben von ganzem Herzen und dein Vertrauen allein auf mich setzen; das ist die Rechnung und das Register, darin geschrieben steht, was wir schuldig sind, das nimmt er in die Hand, liest es uns her, und sagt: Siehst du, das solltest du thun: du solltest mich allein fürchten, lieb haben und ehren, du solltest allein auf mich vertrauen und

dich das Beste zu mir versehen; so thust du das Widerspiel und bist mir feind, glaubst an mich nicht und setzest dein Vertrauen auf ander Ding; Summa Summarum, da siehst du, daß du keinen Buchstaben vom Gesetz hältst. Wenn nun das Gewissen solches hört und das Gesetz recht an einen kommt, so sieht er, was er schuldig ist und nicht gethan hat und wird gewahr, daß er keinen Buchstaben gehalten habe, und muß bekennen, daß er nicht einen Augenblick Gott geglaubt oder geliebt habe." (Luther, Bd. XI, Col. 1791.) So überführt uns Gott durch das Gesetz, daß wir seine Gebote nicht gehalten, daß wir ihm nicht gegeben haben, was wir ihm schuldig sind. Und das Gesetz zeigt uns, daß unsere Schuld vor Gott unermeßlich groß ist, gleich einer Schuld von zehntausend Pfunden. Wenn das Gesetz Herz und Gewissen recht getroffen hat, dann sehen wir, daß unsere Sünden sich aufhäufen wie der Sand am Meere. Wir erkennen, daß wir alle Gebote Gottes tausendfältig übertreten haben und noch übertreten, daß unser ganzes Denken, Reden und Thun von Natur nur fleischlich und darum eine Feindschaft ist wider Gott. Und was unsere Schuld besonders groß und schrecklich macht, ist dieses, daß wir damit unsern Gott, unsern HErrn und Schöpfer beleidigt, uns gegen die höchste Majestät Gottes aufgelehnt haben. Diese Schuld ist so groß, daß kein Mensch je daran denken kann, die ganze Schuld, oder auch nur einen Theil derselben abzutragen.

V. 25. „Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen." Als die Höhe der Schuld bekannt wurde, die der Knecht bei seinem Herrn aufgehäuft hatte, da stellte es sich auch alsobald heraus, daß er eine solche Summe nicht bezahlen konnte, und der König sprach das verdiente Urtheil über ihn. Er befahl, daß man ihn in die Sklaverei verkaufe und nicht nur ihn, sondern auch sein Weib und seine Kinder und alles, was er sonst noch hatte. Der Erlös sollte dann dazu verwandt werden, wenigstens einen kleinen Theil der großen Schuld zu decken. Das war Recht bei den Juden und überhaupt bei den Völkern des Alterthums, daß der Schuldner seinem Gläubiger gegenüber nicht nur mit all seiner Habe, sondern auch mit seiner Person und alle den Seinen für die Schuld haftbar war. Der Gläubiger konnte an der Person seines Schuldners und an dessen Weib und Kindern sich schadlos halten. (2 Mos. 22, 3. 3 Mos. 25, 37. 2 Kön. 4, 1.) Dieses schwere Urtheil, das Urtheil des strengen Rechtes sprach der König über seinen unnützen, untreuen Knecht aus.

Das Gesetz verkündigt uns Gottes Zorn und Strafe, wenn wir es nicht gehalten haben. Es ist keine leichte, kleine Sache, Gott gegenüber in Schuld zu sein. Es ist eine furchtbare Strafe, die Gott auf die Uebertretung seines heiligen Gesetzes gesetzt hat. „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue." (5 Mos. 27, 26.) Wer das Gesetz nicht vollkommen gehalten hat, der hat Freiheit und Leben

verwirkt, der fällt nach Leib und Seele der ewigen Gefangenschaft, der Hölle mit ihrer Pein und Qual anheim. „Denn Gott", so sagt Luther (Bd. XI, Col. 1792), „hat sein Gesetz nicht hingegeben, daß er die ungestraft hingehen lasse, so es nicht halten; es ist nicht süß noch freundlich, sondern bringt mit sich bittere, greuliche Strafe, und gibt uns dem Teufel, wirft uns in die Hölle und lässet uns in der Strafe stecken, also daß wir auch den letzten Heller bezahlen müssen."

Das ist die ernste Predigt des Gesetzes, die allezeit der Predigt des Evangeliums, der Predigt von der Gnade und Vergebung der Sünden vorangehen muß. Ehe der HErr kommt, mit seinen Knechten zu rechnen, ehe er unsere Sünden uns vor unser Angesicht stellt, da gehen die Menschen ruhig und sicher dahin. Sie denken nicht an ihre Sünden und fürchten sich nicht vor Gottes Zorn und Strafe. Man bekennt sich wohl mit dem Munde als einen armen Sünder, aber es ist kein Ernst dabei. Man meint wohl, man könne sich noch selber helfen. Bei einem solchen sicheren Sünder kann die Predigt von der Vergebung nicht haften, sie ist ihm lächerlich oder anstößig. Aber wenn der Heilige Geist mit der Predigt des Gesetzes das Gewissen trifft, wenn das Gewissen die Schrecken des göttlichen Zorns und der Hölle fühlt, dann steht die Schuld riesengroß vor den Augen eines solchen Menschen, dann erkennt er mit Schrecken, in welchem Elend und Jammer er sich befindet, dann wird die Botschaft von der Gnade Gottes in Christo ihm lieb und süß.

Doch wie verhält sich nun der Knecht, als der König das harte, schwere Urtheil über ihn ausgesprochen hat? Christus erzählt weiter in seinem Gleichniß: „Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen." V. 26. Der Knecht hat nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen. Er muß es eingestehen, und er gesteht es rückhaltslos ein, daß er die große Summe seinem Herrn schuldig ist. Er muß es anerkennen, und er erkennt es auch rückhaltslos an, wenn nicht mit Worten, so doch durch sein ganzes Verhalten, daß das harte, strenge Urtheil seines Königs ein gerechtes ist, das er wohl verdient hat. Zitternd und bebend erkennt er, daß es um ihn geschehen ist, wenn sein Herr nach dem strengen Recht mit ihm handeln will. In der Angst und Noth seines Herzens demüthigt er sich vor seinem Herrn. Er wirft sich vor ihm auf die Kniee und betet ihn an. Durch diese Geberde zeigt er auch äußerlich an, daß sein Herr in allem Recht habe, daß er sich ihm als ein schuldiger Knecht auf Gnade und Ungnade ergebe. Aber von der Gerechtigkeit seines Königs wendet er sich nun zu dessen Barmherzigkeit. Er spricht zu ihm: „Herr, habe Geduld mit mir." Er bittet und fleht ihn an, daß er nicht nach dem strengen Gesetz und Recht mit ihm verfahre, sondern Gnade vor Recht ergehen lasse. Und er fügt noch das Versprechen hinzu: „Ich will dirs alles bezahlen." Der Knecht versprach mehr, als er halten konnte. Er mußte erkennen, daß seine Schuld zu groß sei, als daß

er sie je abtragen könne. Aber das ist die Art und Weise des Menschen, daß er in Angst und Noth oft mehr verspricht, als er halten kann, um nur aus seiner Noth herauszukommen.

Das Verhalten dieses Knechtes zeigt uns so recht den Sinn eines bußfertigen Menschen. So stellt sich der wahrhaft Bußfertige zu seinem Gott. Er erkennt ganz unumwunden seine Sünde an vor Gott, die ganze Größe und Schrecklichkeit seiner Sünde. Er sucht sie nicht zu leugnen, nicht zu verheimlichen, zu beschönigen und zu entschuldigen. Er bekennt sich ohne alle Winkelzüge und Ausflüchte als Sünder. Und er gibt Gott Recht in seinem Gerichte. Er erkennt es an, daß Gott mit Recht Fluch, Tod und Verdammniß in seinem Gesetze über ihn ausspricht, daß er das alles wohl verdient hat. Unter dem Zorne Gottes, unter dem gerechten Urtheilsspruch der ewigen Verdammniß fängt er an zu zittern und zu zagen, wirft sich nieder vor seinem Gott, demüthigt sich vor ihm und ergibt sich ihm auf Gnade und Ungnade, als ein armer und verlorener Sünder, der sich selbst nicht helfen kann. Aber auch das andere Stück gehört zur wahren Buße als das Hauptstück. Der Bußfertige verzagt und verzweifelt nicht in seinen Missethaten. Seine Sünde treibt ihn nicht von Gott fort, sondern zu Gott hin. In seiner Sündenangst und Noth eilt er zu Gott und bittet ihn, den Vater aller Barmherzigkeit, um Geduld, Gnade und Erbarmen. Der HErr Christus sagt es uns in diesem Gleichniß allerdings nicht, wie ein armer Sünder das wagen, wie er vor den heiligen Gott treten und für seine Sünde darf Gnade begehren, aber wir wissen das ja zur Genüge aus so vielen anderen Stellen der Schrift. Darum kann ein Sünder vor Gott kommen und Gottes Gnade anflehen, weil Christus unsere Schuld bezahlt, unsere Strafe an unserer Statt erlitten und also den grimmen Zorn Gottes gestillt hat. Im Vertrauen auf Christi Blut und Gerechtigkeit tritt der Bußfertige vor Gott und bittet ihn um Gnade und Vergebung. „Das will der HErr, daß wir's lernen sollen, so wir anders von der Schuld ledig wollen werden. Denn wer die Schuld nicht bekennen, sondern leugnen wollte (wie die Pharisäer thun, die sich für fromm und gerecht halten), der würde seine Sache nur ärger machen. So wir's aber bekennen, so sind wir gefangen; denn wir können's ja nicht bezahlen. Darum ist's ein fährlicher, greulicher Irrthum, daß man im Pabstthum die Leute auf eigen Werk und Genugthuung weiset, Sünde damit abzulegen. Der einige Weg ist, daß du solche Schuld und Sünde bekennest, und mit dem Knechte niederfallest und um Gnade bittest, und sprechest wie der Zöllner Luc. 18, 13.: ‚Ach, HErr, sei mir gnädig.'" (Luther, Bd. XIII, Col. 953.)

Allerdings das Versprechen des Knechtes, seine ganze Schuld zu bezahlen, war ein thörichtes, das wir ihm nicht nachsprechen sollen — hat doch Christus für uns die Schuld bezahlt —, aber wichtig ist die Bemerkung, die Luther hiezu macht: „Wiewohl das auch wahr ist, wer Vergebung seiner Sünden mit Herzen begehrt, der muß am wenigsten den Vorsatz haben,

er wolle der Schuld nicht mehr machen, das ist, er wolle von Sünden ablassen und sich bessern und hinfort frömmer werden. Denn in Sünden fortfahren und davon nicht wollen ablassen, und dennoch um Vergebung der Sünden bitten, das heißt unseres HErrn Gottes spotten." (Bd. XIII, Col. 954.)

Doch wie findet nun der Knecht seinen Herrn, da er ihn um Geduld und Gnade bittet? „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch." V. 27. Der König war ein gnädiger und barmherziger Mann. Als er das tiefe Weh seines Knechtes sah, als dessen flehentliche Bitte an sein Ohr drang, da jammerte ihn sein. Seine große Angst und Noth ging ihm zu Herzen. Er hatte Mitleid mit ihm. Und sein Mitleid war kein müßiges. „Er ließ ihn los", er sprach den Knecht von der Strafe frei. Durch den Urtheilsspruch seines Herrn war der Knecht schon seiner persönlichen Freiheit beraubt und der Schuldhaft überwiesen, nun ließ der Herr ihn los, gab ihm seine volle Freiheit wieder. Ja, der König erwies sich als überaus gnädig, er that viel mehr, als der Knecht erbeten hatte. Der Knecht hatte nur um Geduld, um Aufschub der Strafe gebeten, mit dem Versprechen, alles zu bezahlen, der König in seinem Erbarmen spricht ihn nicht nur von der Strafe los, sondern er schenkt ihm auch die ganze, große Schuld. Nur so war ja auch die Gnade des Königs eine wirksame. Was hätte dem Knecht ein längerer oder kürzerer Aufschub der Strafe geholfen, da er die Schuld doch nicht hätte bezahlen können. Nach Ablauf dieser Gnadenfrist wäre das Urtheil wieder in Kraft getreten, und der Knecht verloren gewesen.

„Das ist die rechte und eigentliche Farbe", so sagt Luther (Bd. XIII, Col. 954), „da man Gott und sein Herz auf das eigentlichste mit malen kann und soll. Wer ihm aber eine andere Farbe gibt, der malt ihn unrecht, und anders, denn er an sich selbst ist." Ja, Gott ist ein gnädiger Gott und hat ein väterlich Herz gegen uns. Wenn ein armer Sünder, zitternd und zagend unter der Last seiner Schulden, vor Gott tritt und ihn bittet: „HErr, habe Geduld mit mir!" wenn er um Christi willen, im Vertrauen auf Christi Gerechtigkeit und Verdienst bittet um Gnade und Vergebung, dann stellt sich Gott nicht hart gegen ihn. Ihn jammert der armen Sünder, ihres Elends und ihrer Noth. Der HErr hat keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß der Sünder sich bekehre von seinem Wesen und lebe. Er ist viel mehr bereit, uns zu helfen und zu retten, als wir es sind, zu ihm zu kommen und uns von ihm helfen zu lassen. Und das ist das Zweifache, das Gott an uns thut, er spricht uns frei von der Strafe, die wir mit unsern Sünden verdient haben, und er erläßt uns unsere ganze schwere Schuld, streicht sie aus, vergibt uns alle unsere Sünde und sieht uns als heilig und gerecht an, als ob wir nie eine Sünde gethan hätten. Und das alles thut Gott an uns frei und umsonst, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, ohne irgend

ein Thun und Verdienen oder Bezahlen von unserer Seite, allein um Christi und seines theuren Verdienstes willen. So wird der Sünder vor Gott gerecht, daß Gott seiner Sünde nicht gedenkt, sondern sie um Christi willen vergibt, daß Gott ihm die Gerechtigkeit Christi zurechnet und ihn um derselben willen für heilig und gerecht ansieht. Das ist wunderbar große, reiche Gottesgnade, die ein armes, über seine Sünden erschrockenes Menschenherz nicht glauben, nicht fassen, derselben sich nicht trösten kann, ohne durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Die große Barmherzigkeit und Gnade des Königs gegen seinen Knecht hat uns der HErr vor die Augen gemalt, nun zeigt er uns das schändliche Verhalten dieses begnadigten Menschen gegen seinen Mitknecht. Christus erzählt weiter: „Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war." V. 28—30. Der Knecht hatte große Gnade von Seiten seines gütigen Herrn erfahren, die Strafe war ihm geschenkt, seine erdrückende Schuldenlast war ihm abgenommen. Ruhig und heiter konnte er in die Zukunft schauen. Wir sollten meinen, daß eitel Gedanken des Lobens und Dankens ihn erfüllt hätten, daß eine herzliche Liebe gegen seinen gnädigen Herrn und alle seine Mitknechte in sein Herz hineingezogen wäre. Doch das war nicht der Fall. Als er den königlichen Palast verließ und von seinem Herrn hinausging, um als ein freier Mann seine Heimath, Weib und Kind wieder aufzusuchen, da traf er auf dem Wege einen seiner Mitknechte, einen Menschen, der mit ihm jenem reichen, gütigen König zu Dienst verpflichtet war. Dieser Mitknecht war dem Knechte auch etwas schuldig, nämlich hundert Groschen oder Denare. Der Denar war eine kleine Geldmünze, etwa zwanzig Cents werth nach unserm Gelde. Die ganze Summe war also eine geringe, gar nicht der Rede werth, ganz verschwindend klein gegen die große Summe, die der König eben diesem Knechte geschenkt hatte. Wie verhält sich nun der Knecht diesem seinem Schuldner gegenüber? Wir sollten denken, er hätte in jenen Augenblicken, in dem Jubel seines Herzens gar nicht jener geringen Schuld gedacht, oder wenn sie ihm wirklich einfiel, daß er sie ohne Weiteres seinem Mitknechte erlassen oder doch nicht gerade damals ihre Bezahlung gefordert hätte. Aber ganz anders handelt dieser Knecht. Kaum wird er seines Mitknechts ansichtig, da denkt er auch schon an die Summe, die jener ihm schuldet. Und alsobald spricht er ihn um diese Summe an, und zwar mahnt er ihn nicht in ruhiger, freundlicher Weise an seine Schuld, an Bezahlung derselben, sondern in roher Weise greift er ihn an und würgt ihn am Halse und fordert seine Schuld ein.

Da stellte es sich heraus, daß auch dieser Mitknecht gerade nicht in der Lage war, jene Summe zu bezahlen. Was that nun der Mitknecht? Er fiel vor seinem Gläubiger nieder und bat ihn um Geduld mit dem Versprechen, daß er ihm gewiß alles bezahlen werde. Er bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen." Wahrlich, diese Worte hätten den Knecht zur Besinnung bringen sollen. Alles dieses mußte ihn ja auf das lebhafteste erinnern an das, was er eben erfahren hatte. Wie sein Mitknecht vor ihm lag, so hatte er eben vor seinem Herrn gelegen in bitterer Angst und Noth. Genau dieselben Worte, die er jetzt aus dem Munde seines Schuldners hörte, die hatte er aus der Tiefe seines Elendes seinem König zugerufen und dann Heil und Errettung gefunden. Hätte nicht diese erfahrene Gnade seines Herrn ihn bewegen sollen, mit seinem Schuldner Geduld zu haben? Und er hätte es um so leichter können, da der Mitknecht sein Wort bei einiger Geduld wohl hätte wahr machen können. Im Munde des Knechtes seinem Herrn gegenüber waren allerdings diese Worte: „Ich will dirs alles bezahlen", Thorheit gewesen, dazu war die Schuldsumme zu groß, als daß er sie hätte abbezahlen können, aber dieser Mitknecht konnte gar wohl, wenn man ihm Zeit ließ, seine Schuld abtragen.

Der Herr hatte sich über seinen Knecht erbarmt, aber dieser Knecht kannte kein Mitleid, kein Erbarmen gegen seinen Mitknecht. Er erließ ihm nicht nur die Schuld nicht, wie sein Herr ihm gethan hatte, sondern wollte auch noch nicht einmal Geduld mit ihm haben, ihm keine Frist geben zur Bezahlung. Er verfuhr mit seinem Nächsten nach dem strengsten Recht. Wohl konnte er seinen Mitknecht nicht verkaufen lassen, denn dieser Mitknecht war eben Diener des Königs, der über seinen Leib und sein Leben zu sagen hatte, aber er warf ihn ins Gefängniß, in den Schuldkerker, daß er dort festgehalten werde, bis er alles bezahle, was er schuldig war.

Das Verfahren dieses Knechtes war ein überaus schändliches, das uns in tiefster Seele empört, aber eben so schändlich und empörend handelt ein Christ, der die Gnade Gottes an seinem Herzen erfahren hat in der Vergebung der Sünden, und der nicht wieder seinem Nächsten vergeben will seine Fehler. Haben wir die Gnade und Vergebung Gottes erfahren, so sollen nun auch wir wieder dem Nächsten Vergebung zu Theil werden lassen. Luther macht zu den Worten: „Da ging derselbige Knecht hinaus", die schöne Bemerkung: „Wie geht er hinaus? Wo ist er darinnen gewesen? Im Glauben ist er darinnen gewesen, aber jetzt geht er heraus durch die Liebe. Denn der Glaube führt die Leute von den Leuten hinein zu Gott, die Liebe führt ihn heraus zu den Leuten." (Bd. XI, Col. 1796.) Haben wir im Glauben mit Gott gehandelt, sind wir vor seinem Angesicht seiner Gnade, der Vergebung der Sünden gewiß geworden, dann müssen wir auch hinausgehen in die Welt zu unserm Nächsten und zeigen und beweisen, daß durch solche erfahrene Gnade und Barmherzigkeit Gottes unser Herz umgewandelt und neu geworden ist. Und gerade dadurch zeigen wir das, daß

wir auch bereit sind, von Herzen unserm Nächsten zu vergeben, wie Gott uns vergeben hat. Gerade ein Christ, der von Gott die Vergebung seiner Sünden erlangt hat, hat so hohe Ursache, auch versöhnlich gegen seinen Nächsten gesinnt zu sein und ihm seine Fehler und Beleidigungen zu vergeben. Die Schuld des Mitknechtes war nur ganz verschwindend klein gegen die Schuld, die der Knecht seinem Herrn schuldig war und dafür er Vergebung erlangt hatte; und so ist auch das, was der Nächste gegen uns verschuldet hat, auch wenn er uns schwer und oft beleidigt hätte, doch nur verschwindend klein, doch gar nicht der Rede werth gegen die Unzahl der Sünden, damit wir Gott beleidigt und erzürnt haben und fort und fort beleidigen und erzürnen. Und Gott vergibt uns täglich und stündlich unsere große Schuld aus Gnaden frei und umsonst, wäre es da nicht schändlich, wenn ein Christ nicht immer wieder dem Nächsten seine Beleidigungen, sein Unrecht vergeben, sondern sich selber rächen wollte? Wir haben uns versündigt gegen den HErrn, den König Himmels und der Erden, und der, welcher uns beleidigt, ist unser Mitknecht, unser Mitschuldiger und Miterlöster, unser Nächster, den wir nach Gottes Willen und Gebot zu lieben schuldig sind, auch wenn er uns Unrecht thut. Wenn wir selber das an uns begangene Unrecht rächen an unserm Nächsten und Mitknecht, so greifen wir Gott in sein Richteramt. „Denn wir sind nur Mitknechte, und haben alle Einen HErrn über uns, der kann und wird uns strafen, was jedermann Uebels thut; dem sollen wir seine Macht und Gewalt lassen und ihm nicht dreinfallen. Denn er will's nicht leiden, daß du ihm in sein Amt greifen, und das thun wolltest, das ihm allein zu thun gebührt. Wie der HErr am andern Ort sagt: ‚Die Rache ist mein, ich will vergelten.'" (Luther, Bd. XIII, Col. 957.) Hat Gott uns unsere große Schuld erlassen, so müssen auch wir bereit und willig sein, dem Nächsten von Herzen zu vergeben alle seine Fehler, oder wir erzeigen uns schändlich undankbar und ziehen Gottes Zorn und Mißfallen auf uns herab.

So war es bei diesem Knechte. Der HErr erzählt weiter V. 31.: „Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte." Nicht im Verborgenen hatte der Knecht seine schändliche That ausgeführt, sondern seine Mitknechte sahen, was er that. Vor vieler Augen, ohne Scham, als ob er das größte Recht dazu hätte, hatte er jenen Mitknecht angegriffen und ins Gefängniß geführt. Als seine Mitknechte solches sahen, wurden sie durch dieses Verfahren des Knechtes sehr betrübt. Sie geriethen in Betrübniß einestheils wohl über den schrecklichen Seelenzustand dieses Knechtes, anderntheils aber auch über das traurige Schicksal ihres Mitknechtes, der um dieser kleinen Schuld willen im Gefängniß schmachten sollte. So betrübt es aufrichtige Christen, wenn sie ihren Bruder sündigen, besonders schwer sündigen sehen, sie haben Mitleid mit ihm, mit seinem traurigen Zustand.

Das Verhalten des Knechtes war ein zu schändliches, als daß seine Mitknechte hätten dazu stillschweigen können und dürfen. Sollte hier Rath geschafft werden, so mußte der Herr alles wissen, und so kamen sie denn, und brachten vor ihren gemeinschaftlichen Herrn alles, was sich begeben hatte. Sie berichteten ihm genau (διεσάφησαν), was geschehen war, wie unbarmherzig jener Knecht sich gegen seinen Mitknecht verhalten hatte. Man hat sich unter den Auslegern viel darum gestritten, wen der HErr unter diesen Mitknechten verstehe, die ihrem Herrn Mittheilung machten. Man hat an die Engel, an die Christen, an die Kirche, ja, selbst an den Teufel gedacht. Es ist ganz unnöthig und überflüssig, sich darauf einzulassen. Dieser Zug dient ohne Zweifel nur der lebendigen Schilderung und Ausmalung der Situation. Was der HErr sagen will, ist dieses: Wie der König im Gleichniß von der Unbarmherzigkeit seines eben begnadigten Knechtes hörte, wie ihm das schändliche Verfahren jenes nicht verborgen blieb, so bleibt es auch Gott nicht verborgen, wenn wir unserm Nächsten Unrecht thun. Gott der HErr sieht und hört es, wenn wir unbarmherzig gegen unsern Nächsten sind, wenn wir ihm seine Fehler und Beleidigungen nicht vergeben wollen. Ja, der HErr, der Allwissende, sieht und hört es, wenn auch keine Mitknechte Zeugen der bösen That sind, er, der Herzen und Nieren prüft, weiß es, auch wenn wir unsere Unversöhnlichkeit im tiefsten Herzen bergen. Wir können mit unserer Unversöhnlichkeit und Unbarmherzigkeit vor Gott nicht verborgen bleiben.

Der König hat die böse That seines Knechtes vernommen. Wie stellt er sich nun dazu? „Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war.“ V. 32—34. Der König in unserm Gleichniß besinnt sich nicht lange. Kaum hat er die böse That seines Knechtes erfahren, da läßt er ihn auch vor sich, vor sein Gericht fordern. Und der Knecht kann sich dieser Vorladung nicht weigern. Es ist sein König, der ihn rufen läßt, sein Herr, der Gewalt über ihn hat, er muß vor seinem Angesicht erscheinen. Und nun findet der Knecht nicht mehr einen gütigen und gnädigen Herrn, der ihm seine Schuld erläßt, sondern einen zornigen, strengen Richter, der ihm seine Schuld zurechnet. Mit ernsten, strengen Worten redet er seinen Knecht an. Schon aus dem ersten Wort, aus der Anrede geht hervor, wie der Herr nun gegen seinen Knecht gesinnt ist. „Du Schalksknecht“ (δοῦλε πονηρέ), so redet er ihn an. Als ein böser, gottloser Knecht hatte dieser Knecht sich erwiesen. Durch seine Härte und Unbarmherzigkeit gegen seinen Mitknecht war so recht die Bosheit seines Herzens offenbar geworden. Auch die große Gnade und Güte seines Herrn hatte sein

Herz nicht weich und erbarmend machen können. Alle Güte und Gnade seines Herrn ist bei ihm vergeblich gewesen, und so trifft ihn nun wieder dessen Zorn und Strafe. Doch ehe der König das Urtheil ausspricht, hält er dem Knechte noch einmal sein schändliches Thun und Treiben vor Augen. Der Knecht soll erkennen, daß das Urtheil seines Königs ein gerechtes und wohlverdientes ist. Der Knecht hatte schnell die große Gnade seines Herrn vergessen, der König erinnert ihn wieder nachdrücklich daran, erinnert ihn daran, daß er, der König, jene ganze, unerschwingliche Schuld ihm erlassen, da er ihn darum angefleht habe, frei und umsonst, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit. Und dann weist er ihn auf sein schändliches Verfahren. Sollte solche Barmherzigkeit dir nicht zum Vorbild gedient, sollte sie dich nicht bewogen und dein Herz warm gemacht haben, nun auch von Herzen deinem Mitknechte Barmherzigkeit zu erweisen, da er dich um Nachsicht und Erbarmen bat? Beweist nicht dein unbarmherziges Verhalten, daß du ein böser, gottloser Knecht bist? Und der Herr ward zornig über ihn. Die gnädige Gesinnung, die der Herr gegen seinen Knecht gehabt hatte, verwandelte sich wieder in Zorn. Er zog nun sein gnädiges Urtheil, daß dem Knechte alle Schuld erlassen sein sollte, zurück. Er forderte von dem Knechte nun wieder nach dem strengen Recht die Schuld, die ihm schon geschenkt war. Ja, nun wurde das Urtheil des Königs noch ein ungleich schärferes. Vorher hatte er befohlen, den Knecht zu verkaufen mit seinem Weib und seinen Kindern und allem, was er hatte, um dadurch einen kleinen Theil der Schuld zu decken, nun aber überantwortete er denselben den Peinigern, den Henkersknechten, daß sie ihn ins Gefängniß führen und ihn quälen und foltern sollten, und zwar, bis er seine Schuld bis auf den letzten Heller abbezahlt habe. Und dazu war ja keine Hoffnung vorhanden, daß der Knecht diese große Schuld je abtragen werde. Bis an sein Lebensende war der Knecht den Peinigern verfallen. So groß vorher die Gnade des Königs gewesen war, so schrecklich und furchtbar war nun auch sein Zorn, da der Knecht diese Gnade verachtet hatte.

Und mit großem Ernst zieht nun der HErr am Schluß die Lehre aus diesem Gleichniß und fügt hinzu: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.“ V. 35. Ein ebenso strenges Gericht wird von Seiten Gottes über die Christen ergehen, wenn sie diesem Schalksknecht gleichen. Das ist Gottes ernster Wille, daß die Gläubigen, die seine Gnade erfahren, die den Reichthum seiner Barmherzigkeit in der Vergebung ihrer Sünden geschmeckt haben, nun auch wieder Barmherzigkeit erweisen, nun auch ihren Brüdern von Herzen ihre Fehler vergeben sollen. Der HErr redet sehr nachdrücklich. Er sagt nicht einfach: So ihr nicht vergebet dem Bruder seine Fehler, sondern er spricht: „So ihr nicht vergebet ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.“ Der HErr nimmt keinen aus. Ein jeder Christ soll seinem Nächsten vergeben,

und ein jeder wird auch dem andern gar mancherlei zu vergeben haben, und er soll dabei bedenken, daß sein Nächster auch ihm mancherlei Fehler und Gebrechen nachsehen muß. Der HErr nennt den, dem wir vergeben sollen, unsern Bruder. Unser Nächster ist unser Bruder, der unserm Herzen nahe stehen soll, dem wir Liebe zu erweisen schuldig sind. Um so mehr sollen wir bereit sein, ihm zu vergeben, und um so schändlicher ist es, wenn wir es nicht thun. Wir sollen, so sagt der HErr, von Herzen dem Bruder seine Fehler vergeben. Nicht nur im Mund soll die Vergebung und Versöhnung sein, sondern aus dem Herzen soll sie fließen. So manche vergeben wohl mit dem Munde, sie versöhnen sich wohl äußerlich mit ihrem Nächsten, aber im Herzen bleibt der alte Groll, die alte Bitterkeit zurück. Das ist dem HErrn ein Greuel, das ist schändliche Heuchelei. Jeder Haß und Zorn, jedes bittere Gefühl, jeder Unwillen, jeder Gedanke an die erlittene Beleidigung soll aus dem Herzen vertrieben werden. Wie Gott uns gethan hat, der unserer Schuld und Sünde um Christi willen nicht mehr gedenkt, so sollen wir unserm Nächsten thun.

Will ein Christ dagegen Zorn halten gegen seinen Nächsten, ist er nicht bereit, zu vergeben und sich mit ihm zu versöhnen, sondern will sich selber rächen, dann trifft ihn das schreckliche Wort des HErrn: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun.“ Gott wird mit einem solchen Menschen ebenso verfahren, wie der König im Gleichniß mit seinem Knecht. Christus nennt hier Gott nur seinen, nicht unsern Vater. Wer seinem Bruder nicht vergeben will und also seinem Mitmenschen die Bruderschaft aufkündigt, der hat auch Gott nicht mehr zum Vater, dem kündigt auch Gott gleichsam die Vaterschaft auf. Christus nennt ihn den himmlischen Vater. Er will seine Jünger darauf hinweisen, daß dieser sein Vater der allmächtige Gott im Himmel ist, der auch seine Drohungen wahr machen kann, dessen Gewalt niemand zu widerstehen vermag. Wollen wir Christen nicht vergeben von Herzen dem Nächsten seine Fehler, so wird es uns von Seiten des allmächtigen Gottes ebenso ergehen, wie dem Knecht im Gleichniß von Seiten seines Königs. Wenn jemand ein Christ ist und Vergebung der Sünden erlangt hat und Gnade bei Gott und doch seinem Nächsten nicht vergeben, sondern Zorn halten und sich selber rächen will, dann ist es für einen solchen Menschen aus mit Gottes Huld und Gnade, dann trifft ihn wieder Gottes Zorn. Gott handelt mit ihm, wie er mit seinem Nächsten handelt. „So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben“ (Matth. 6, 14. 15.), so spricht Christus. Sind wir barmherzig, so ist auch Gott uns barmherzig, sind wir unbarmherzig gegen den Nächsten, so werden wir in Gott einen unbarmherzigen, zornigen Richter finden. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß Gottes Vergebung auf unserer Vergebung ruhe, daß uns Gott deswegen unsere Sünden vergebe, weil wir dem Nächsten

vergeben. Gott vergibt uns unsere Schuld allein aus Gnaden, um Christi willen, ohne irgend welche Bedingung und Leistung von unserer Seite, wie es in diesem Gleichniß klar hervortritt. Gott muß hier den Anfang machen. Erst muß Gott uns vergeben, dann erst können wir recht von Herzen unserm Nächsten vergeben. Erst durch die erfahrene Gnade und Liebe Gottes wird wahre Nächstenliebe in unserm Herzen erweckt, erst dadurch wird der Mensch fähig und willig, allen Zorn und alle Rache fahren zu lassen und von Herzen versöhnlich zu sein gegen seinen Bruder. Aber wenn ein Mensch, der von Gott Vergebung seiner Sünden erlangt hat, dann doch nicht wieder vergeben will, so beweist er sich damit als einen Schalksknecht, als einen Menschen, der, obwohl ihm seine Sünden vergeben sind, doch in seinen Sünden bleiben will, der auf Gnade hin sündigt, Gottes Gnade auf Muthwillen zieht und mit Füßen tritt. Und so zieht denn Gott sein voriges, gnädiges Urtheil zurück. Er rechnet einem solchen Menschen die ganze schon vergebene Schuld wieder zu. Die ganze schwere Schuld tritt wieder in Kraft. Ein Christ, der sich nicht versöhnen, der nicht vergeben will, der ist aus der Gnade gefallen, der ist wieder unter Gottes Zorn. Ja, Gott der HErr verschärft dann sein Urtheil, sein Gericht. Je mehr Gnade und Barmherzigkeit hier ein Mensch von Gott erfahren hat, und hat sich doch nicht gebessert, sondern ist in sein altes sündliches Wesen zurückgefallen, um so furchtbarer wird dann auch seine Strafe sein, wenn Gott am jüngsten Tage die Menschen vor seinen Richterstuhl fordert, um so größer die Qual und Pein in der Hölle, der er überantwortet wird, bis er auch den letzten Heller bezahlt, das heißt, immer und ewiglich. „Darum, wer sein Herz dermaßen mit Zorn und Haß verhärtet befindet, der nehme dies Evangelium vor sich und besinne sich wohl, und bitte Gott um Vergebung, daß er so lange den Zorn gegen seinen Nächsten behalten und so unchristlich gelebt habe; und fahre bald zu und vergebe von Herzen, auf daß Gottes Urtheil und Gericht ihn nicht übereile, sondern er auch zu Vergebung der Sünden und ewigem Leben komme durch Christum, unser aller Erlöser und Seligmacher." (Luther, Bd. XIII, Col. 961.)

—

Auf Grund dieser Perikope wird man in erster Linie zu predigen haben von der Versöhnlichkeit, davon, daß ein Christ seinem Bruder immer wieder seine Fehler vergeben soll. Das fordert Zweck und Inhalt dieses Gleichnisses. Und ein Prediger wird gern immer aufs neue die Gelegenheit wahrnehmen, von dieser Christentugend zu seiner Gemeinde zu reden, denn gerade auch das herzliche Vergeben fällt einem Christen seinem Fleische nach so schwer. Die Unversöhnlichkeit ist eine Klippe, an der schon bei so vielen das Schifflein ihres Glaubens gescheitert ist. Darum gilt es, immer wieder vor dieser zu warnen und zu jenem zu ermahnen, zu reizen und zu locken. Und gerade dieses Gleichniß enthält eine solche Ermahnung, gibt die Beweggründe an zur Versöhnlichkeit, zur brüderlichen Vergebung. Es sind deren

hauptsächlich zwei, die der Text an die Hand gibt, die Größe der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, die ein Christ erfahren hat in der Vergebung seiner Sünden, die uns antreiben muß, dem Nächsten seine unendlich geringeren Fehler gegen uns zu vergeben, und die Größe und Schrecklichkeit des göttlichen Zorns und Gerichts, welches diejenigen trifft, die nicht vergeben wollen. In mannigfacher Weise lassen sich diese Gedanken darstellen und ausführen. Oder man nimmt einen dieser Hauptgedanken und stellt ihn als Thema an die Spitze, dem sich dann alles andere unterordnet, und redet entweder von der Tugend der Versöhnlichkeit, oder von der Größe und Schrecklichkeit der Unversöhnlichkeit. Auch so läßt sich die Perikope behandeln, daß man die göttliche Vergebung und unsere Vergebung als zwei Theile aus einander fallen läßt. Als Thema ließe sich dann gebrauchen etwa die fünfte Bitte des Vaterunsers oder etwas Aehnliches. Will man einmal nicht speciell über die rechte Versöhnlichkeit predigen, so läßt sich an der Hand des Textes ganz vortrefflich zeigen, zuerst, wie wahr es ist, daß wir allein aus Gottes Gnade, um Christi willen, durch den Glauben die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt, ohne alles Werk und Thun von unserer Seite, daß aber auch zum andern auf die Rechtfertigung aus Gnaden die Heiligung des Lebens folgen muß, daß die Gerechtigkeit aus Gnaden uns zu guten Werken antreibt. Das rechte Verhältniß zwischen Rechtfertigung und Heiligung kann man vortrefflich nach diesem Gleichniß darstellen.

G. M.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 1, 4—9.

Es ist eines Menschen eigene Schuld, wenn er nicht selig wird. Matth. 23, 37. Daraus folgt aber nicht, wie verderbte menschliche Vernunft schließt, daß ein Mensch auch etwas zu seiner Seligkeit zu thun vermöge. Auf Hos. 13, 9a. folgt 9b.

Die Wahrheit, daß wir unsere Seligkeit allein Gott zu danken haben.

1. Wie gewiß diese Wahrheit ist, beweist:

a. Die Danksagung, mit welcher die Epistel anhebt, V. 4., welche auf V. 2. 3. folgt. Wenn an einem Orte eine Gemeinde Gottes ist, Geheiligte ꝛc., V. 2., also solche sich vorfinden, die selig werden, ist dies zuzuschreiben, α. nicht Menschen, Ps. 14, 2. 3. 1 Cor. 2, 14., sondern Gott, Phil. 2, 13., den der Apostel nicht mit Ausschluß anderer, sondern zur Bezeugung seines persönlichen Glaubens „seinen" Gott nennt; β. nicht unsern Werken, Tit. 3, 5a. Jes. 64, 6. Röm. 3, 20., sondern der Gnade, welche Gott in Christo JEsu, in Rücksicht auf dessen Erlösungswerk, walten lässet,

Jes. 53, 11. Röm. 3, 24. 25. Eph. 2, 8. 9.; γ. nicht unserer Selbstentscheidung für die Gnade, Joh. 15, 16., sondern dem, daß die letztere „euch", den Christen, frei „gegeben ist in Christo JEsu", das ist, durch die von Christo eingesetzten Gnadenmittel nahe gebracht und durch seinen Heiligen Geist im wahren Glauben zugeeignet.

b. Die auf V. 4. folgende Darlegung, daß unsere Heiligung allein Gottes Gnadenwerk sei. Wir wären arm geblieben, wenn Er uns nicht hätte „reich gemacht an allen Stücken", die zu unserer Seligkeit nöthig sind, V. 5a. 7a.: α. „an aller Lehre", V. 5b. Gottes Wort, das einzige Mittel unserer Seligkeit, wird unter uns allewege rein und lauter gepredigt; β. an alle dem, was der Heilige Geist zu unserm Heil durch die himmlische Lehre gibt und wirket. Sein Werk ist: א. unsere Berufung, V. 9b. 2 Tim. 1, 9., ב. Erleuchtung, V. 5c. 6. 2 Cor. 4, 6., ג. Heiligung, V. 8b. Apost. 15, 9b. Tit. 2, 14b. Eph. 1, 4., und ד. Erhaltung, V. 8a. 9a. 1 Petr. 1, 5. Phil. 1. 16.

2. Wozu uns dieselbe auffordert.

a. Daß wir demüthig erkennen: α. das gänzliche Unvermögen menschlicher Natur nach dem Fall in geistlichen Dingen zur Seligkeit. Röm. 8, 7. 2 Cor. 3, 5.; β. die schwere Sünde der Selbstgerechtigkeit, in welcher jeder Mensch von Natur lebt, zu welcher auch ein Christ um des ihm noch anhaftenden Fleisches willen stets geneigt ist. Vgl. das Evang. des elften Sonnt. n. Trin. und des Sonnt. Septuagesimä. — Daher alle synergistischen Irrlehren.

b. Daß wir Gott den ihm schuldigen Dank auch wirklich „allezeit", V. 4., darbringen für die Gnade, die uns und andern Sündern in Christo JEsu gegeben ist. Ps. 103, 1—4. Evang. V. 4. 5. ff.: „eurethalben", „euch", „ihr".

c. Daß wir Gott vertrauen in Kreuz und Anfechtung. Ruht unsere Seligkeit allein in seiner Hand, so hat ein gläubiger Mensch keine Ursache, schwermüthigen Gedanken nachzuhängen, ob sich in Noth Gott seiner annehmen werde, ob er trotz seiner Schwachheit bis ans Ende im Glauben beharren und die Seligkeit davontragen werde. V. 9a. Hebr. 13, 5. Evang. V. 8. Jes. 54, 10. Joh. 10, 28. A. K.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 4, 22—28.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch den gottseligen Wandel echter Christen ein gewaltiges Zeugniß abgelegt wird für die Kraft des göttlichen Wortes. Mancher ist schon durch solch Zeugniß veranlaßt worden, in die Kirche zu gehen und die Bibel zu lesen, und hat so in den Wunden JEsu sein Heil gefunden. — Hinwiederum läßt sich nicht leugnen, daß durch den gottlosen Wandel bloßer Schein- und Maulchristen oder auch durch Sündenfälle von Seiten lauer Christen viel Anlaß gegeben wird, daß unter den

Ungläubigen das Evangelium verlästert wird und mancher sich dadurch abhalten läßt, die Gottesdienste zu besuchen und in der Schrift zu forschen. Wie wichtig daher, daß wir uns immer wieder der Nothwendigkeit eines christlichen Wandels bewußt werden! Unsere Epistel erinnert uns an die Wahrheit:

Wo der wahre Glaube ist, muß sich auch die Frucht desselben finden.

1. Als neuer Mensch muß der Gläubige eine neue Gesinnung haben.

a. Ein Christ soll als neuer, wiedergeborener Mensch den alten Menschen, die fleischliche Gesinnung, ablegen. α. Ein Unbekehrter läßt sich in seinem Sinn bestimmen durch das verderbte Fleisch. Was er denkt und was er will, seine ganze Gesinnung, ist nichts anderes, als böse Lust. „Lüste des Irrthums", betrügerische Lüste, erfüllen sein Herz. Zwar meint er eben dadurch, daß er der fleischlichen Gesinnung Raum gibt, glücklich zu sein oder zu werden; aber er wird betrogen. Zeitliches und ewiges Verderben ist die Folge, V. 22b. β. Auch in einem Christen will solche fleischliche Gesinnung die Herrschaft behaupten. Jedoch der Gläubige soll den alten Menschen ablegen, V. 22a. Dies geschieht dadurch, daß er aufhört, sich durch die Lüste regieren zu lassen. Fleisch und Blut hat er noch an sich und dies ist und bleibt verderbt. Daher kommt es, daß Christen in Gefahr stehen, die Welt lieb zu haben und an der Weise der Welt Gefallen zu finden. Gibt man dieser Gesinnung nach, so wird man um Glauben und Seligkeit betrogen und erntet Verderben, V. 22b. Gal. 6, 8a.

b. Ein Christ soll stets den neuen Menschen anziehen. α. Der neue Mensch ist den Unwiedergeborenen fremd. Er entsteht erst bei der Bekehrung. Durch den Glauben werden wir eine neue Creatur. Da findet eine neue Geburt, eine neue Schöpfung statt („geschaffen"). Gott gibt durch das Evangelium den Glauben. Da lernt der in Sünden verderbte Mensch in Christo sein Heil kennen. Es rauscht in den Todtengebeinen. Neues Leben entsteht. Neue Gesinnung erfüllt das Herz. „Nach Gott", nach dem Ebenbilde deß, der ihn erschaffen hat, wird der Mensch bei seiner Bekehrung erneuert. Triebfeder des Denkens und Wollens ist nun nicht mehr das böse Fleisch mit seiner Lust, sondern Gott selbst. Gott ist gerecht und will, daß die recht thun, welche ihm angehören („Gerechtigkeit"). Gott ist heilig und will, daß seine Kinder heilig leben, ihm immer ähnlicher werden („Heiligkeit"). Das will nun auch der neue Mensch; dem denkt er nach. Und damit ist er nicht betrogen, sondern wohl berathen in der Wahrheit („rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit" = Gerechtigkeit und Heiligkeit in der Wahrheit), V. 24. β. Solche neue Gesinnung in den Gläubigen ist nicht etwas nur Aeußerliches, Oberflächliches, sondern wurzelt im innersten Gemüth, V. 23. Der wahre Glaube gibt der Seele ganz neue Regungen, Lust an Gott und seinem Worte, Ps. 1, 2., und Freude an allem

Guten. Diese vom Heiligen Geist gewirkte neue Art soll täglich erneuert werden durch Wort und Sacrament (siehe: „Was bedeutet solch Wassertaufen?"). Nur dann, dann aber auch ganz gewiß, zeigt sich die neue Gesinnung auch äußerlich im Wandel dessen, der ein neuer Mensch geworden ist, denn:

2. durch einen neuen Wandel muß er seine neue Gesinnung beweisen.

a. Der alte Mensch ist geneigt zur Lüge und gibt dieser Neigung nach, wenn er sich Vortheil davon verspricht. Auch die Christen werden zu dieser Sünde versucht. Auch ihnen würde manchmal scheinbar Vortheil daraus erwachsen, wenn sie es mit der Wahrheit nicht genau nähmen. Da soll denn bedacht werden, daß der Glaube sie unter einander verbindet, zu Gliedern am Leibe Christi macht, Col. 3, 11.; die Lüge schadet dem Nächsten, ist wider die brüderliche Liebe. Darum ein Zeugniß der neuen Gesinnung unter Christen — Wahrheitsliebe, V. 25.

b. Der alte Mensch ist leicht zum Zorne gereizt, und des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist, sündliche Worte und Handlungen hat er im Gefolge. — Christen sind auch zum Zorne geneigt, da sie noch das Fleisch an sich tragen. Aber man soll es merken, daß sie eine neue Gesinnung haben. Indem sie die zornigen Regungen des Herzens nicht über sich herrschen lassen, sondern sowohl die Ausbrüche des Zornes unterdrücken, als auch den Zorn selbst bald dämpfen, legen sie den alten Menschen ab und ziehen den neuen an, V. 26. Wenn die Ungläubigen unter den Christen Zank und Streit sehen, so lassen sie sich dadurch bestimmen, das Christenthum zu lästern. Darum hüte dich auch aus diesem Grunde vor dem Zorn und seinen Ausbrüchen, V. 27.

c. Der alte Mensch ist träge, arbeitsscheu, zum Müßiggang geneigt. Die Folge davon ist Verarmung, unehrlicher Gewinn, Diebstahl, Verderben, 1 Cor. 6, 10. 1 Petr. 4, 15. — Eine Aeußerung des neuen Lebens der Christen ist treue Arbeit, ehrlicher Erwerb („etwas Gutes") und Wohlthätigkeit, V. 28. 2 Thess. 3, 10—12. 1 Joh. 3, 17. —

Gott gebe, daß wir sagen: Röm. 7, 22. Zwar werden wir immer klagen müssen: Röm. 7, 18., aber trösten uns mit 2 Cor. 12, 9a.; Eph. 2, 8. 9. Lied No. 309, V. 4. C. F. G.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 5, 15—21.

„Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich" ꝛc. 1 Tim. 4, 4. Dieses Wort gilt auch in Bezug auf den Gebrauch der geistigen Getränke. Die sogenannten Prohibitionisten und Temperenzleute eifern mit Unverstand. Sie machen etwas zur Sünde, was keine Sünde ist, Col. 2, 16.

Wogegen geeifert und gekämpft werden muß — und zwar ganz ernstlich —, ist der Mißbrauch der geistigen Getränke. Derselbe greift vielfach auch in unsern Gemeinden um sich.

Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Saufen!

1. Christenthum und Trunksucht sind wider einander.

a. Ein Christ soll vorsichtiglich wandeln als ein Weiser, V. 15., soll auf seine Schritte und Tritte achten, immer wissen, was er thut, keinen Anstoß, kein Aergerniß geben; ein Trinker aber läßt alle Vorsicht außer Acht, wird je länger je mehr ein Unweiser, ein Thor und Narr, Sir. 31, 37., und richtet also eitel Aergerniß an.

b. Ein Christ soll die Zeit auskaufen, V. 16. (cf. Grundtext), seine ihm von Gott gegebene Zeit anwenden zur Ehre Gottes, zum Heil seiner Seele, zum Dienst des Nächsten; ein Trinker aber vergeudet seine Zeit, ist ein Tagedieb, Jes. 5, 11.

c. Ein Christ soll des HErrn Willen erkennen und thun, V. 17., nämlich der Heiligung nachjagen, 1 Thess. 4, 3.; ein Trinker aber thut des Teufels Willen, der ihn nicht nur zur Trunksucht reizt, sondern auch zu andern großen Schanden und Lastern, die in Folge der Trunksucht entstehen, wie Unzucht, Mord ꝛc. Sprüche 23, 31—33.

d. Ein Christ soll Psalmen und Lobgesänge singen, soll beten, loben und danken öffentlich und sonderlich, V. 19. 20.; ein Trinker aber hat Gefallen an schandbaren Worten, Narrentheidingen, losen Scherzen und Zoten.

e. Ein Christ soll unterthan sein in der Furcht Gottes, V. 21., soll sich demüthig, bescheiden, nachgiebig erweisen; ein Trinker ist rechthaberisch, zänkisch, streitsüchtig. Sprüche 23, 29. 30.

Aus dem allem folgt, daß Christenthum und Trunksucht in einem Verhältniß stehen wie der Tag zur Nacht, daß daher ein dem Trunk Ergebener sein Christenthum verleugnet.

2. So hütet euch, daß eure Herzen nicht mit solch greulicher Sünde beschweret werden.

a. Des Apostels ernstgemeinte Warnung, V. 18. So an vielen andern Stellen der heiligen Schrift: Sprüche 23, 31. 32. Cap. 20, 1. Röm. 13, 13. Jes. 5, 22. 1 Petr. 4, 3. 1 Cor. 6, 10.

b. Gerade auch die Christen haben solche Ermahnungen nöthig, denn: 1 Petr. 5, 8. Jede christliche Gemeinde hat traurige Beispiele aufzuweisen, wie Christen, die lange Zeit fein gelaufen, doch endlich der Trunksucht zum Opfer gefallen sind.

c. So gilt es, den Anfängen zu widerstehen und gegen diese Sünde bis aufs Blut zu kämpfen. Das geschieht α. durch Gebet und Gottes Wort, V. 19. Ps. 51, 12. 1 Mos. 39, 9.; β. durch vorsichtiges Wandeln, V. 15., durch Meiden aller Gelegenheiten zur Trunksucht, Sprüche 1, 10.; γ. durch

rechtes Auskaufen der Zeit, V. 16., denn Müßiggang ist aller Laster, auch des Saufens Anfang.

Schluß. Ernstliche Aufforderung zur Buße an die, die in der Sünde des Trinkens liegen, und dringende Ermahnung, im Genuß der geistigen Getränke die höchste Vorsicht zu gebrauchen, um Leib und Seele unbefleckt zu erhalten. A. Pf.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 6, 10—17.

Nachdem der Apostel den Ephesern alles gesagt hat, was nöthig ist, um recht zu glauben und gottgefällig zu leben, blieb ihm nur noch übrig, ihnen auch noch zu sagen, wie sie selig sterben konnten. Darum das „Zuletzt" (τὸ λοιπόν), womit unsere Epistel beginnt. Ein guter Anfang und ein guter Fortgang hat nur dann Werth, wenn ihm auch ein gutes Ende folgt. Was hilft's, daß einer einmal selig war im Glauben, wenn ihm doch zuletzt noch das himmlische Erbtheil entrissen wird und er verloren geht! — Wie aber der Anfang und der Fortgang im Christenthum, der rechte Glaube und der christliche Wandel allein Gottes Gnadengabe und Wirkung ist (cf. Cap. 2, 8—10.), so auch ein seliges Ende. Und das ist's, was wir uns heute aus unserm Texte recht tief einprägen wollen, damit wir doch ja einmal des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit, davontragen mögen.

Auch unsere endliche Erlangung der ewigen Seligkeit allein ein Werk des starken Gottes.

1. Läge die Seligkeit in unsern Händen, so hätten die Feinde uns dieselbe gar schnell entrissen;
2. aber in der Kraft des HErrn gelangen wir sicher zum himmlischen Erbtheil.

1.

„Meine Brüder", Leute, die mit dem Apostel desselben Glaubens an Christum sind, Kinder Gottes, denen darum auch das himmlische Erbtheil durch den Glauben geschenkt ist, redet St. Paulus an. Aber die Christen haben Feinde, die wollen ihnen das Erbe entreißen und sie nicht zur Ergreifung desselben im Himmel gelangen lassen. Da gilt's, einen Kampf zu kämpfen. Hätten nun wir Christen nur Menschen zu unsern Feinden, so wäre der Kampf wohl ein gleicher und unsere Kraft möchte siegen. Aber „wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen", V. 12a.

Unsere Feinde sind Fürsten ꝛc., V. 12b. Böse Geister mit ungeheurer Kraft, gegen die sich unsere eigene Kraft als Ohnmacht erweist. Der starke Gewappnete der Hölle mit seinem gewaltigen Heer liegt wider uns zu Felde. Wer sich da in eigener Kraft wehren will, liegt schnell am Boden und das

himmlische Kleinod ist ihm entwunden. — Unsere Feinde sind über die Maßen listig, schlau und verschlagen. Satan ist ein Tausendkünstler, hat die verschiedensten Methoden und Wege — „listige Anläufe des Teufels", V. 11. —, auf denen er den Christen beizukommen sucht. Sein scharfes Auge erspäht leicht der Christen schwächste Seite, und Zeit und Gelegenheit weiß er aufs schlaueste und beste auszubeuten. Bist du klug, Satan übertrifft dich; er hat mehr und bessere Handgriffe, dir den himmlischen Schatz zu rauben, als du in deiner eigenen Weisheit hast, denselben festzuhalten. Unsere Feinde sind die Weltbeherrscher, „die in der Finsterniß dieser Welt herrschen", im Geheimen, im Dunkeln und Verborgenen ihren Raubkrieg gegen uns führen, und es ist uns in eigener Weisheit ganz unmöglich, uns allseitig gegen die heimtückischen Angriffe des Teufels sicher zu stellen. Darum, wäre die endliche Erlangung der Seligkeit in unsere Hände gelegt, und von unserer Kraft und Weisheit abhängig, würden wir nimmer unser himmlisches Erbe antreten. Die Macht und List Satans wäre uns zu viel. Aber in der Kraft des HErrn gelangen wir sicher, trotz Teufel und aller Höllenmächte, zum himmlischen Erbtheil.

2.

Christus, der wahrhaftige Gott, hat den starken Höllenfürsten überwunden und uns des Himmels Seligkeit erworben. In diesen Christum bist du, Christ, durch den Glauben eingesenkt und nur in Christo und durch ihn bist und bleibst du ein Himmelserbe. Darum, meine Brüder, seid und werdet immer mehr stark in dem HErrn ꝛc. V. 10. Haltet Gott allein für eure Stärke und gehet einher in der Kraft, die Gott gibt, an eigener Kraft ganz verzagend. Gekämpft muß sein, die Feinde lassen euch keine Ruhe; aber sehet zu, daß ihr als Gotteskämpfer, gerüstet mit der Kraft des HErrn auf dem Schlachtfeld erscheint. Darum ziehet an den Harnisch, die ganze, volle Rüstung Gottes, V. 11., die euch ganz einhüllt, daß Satan keinen bloßen und verwundbaren Punkt an euch finde, und die euch in den Stand setzt, einen jeden auch noch so kräftigen und listigen Angriff des Teufels und seiner Schuppen geschickt und siegreich zurückzuschlagen.

In der Kraft des HErrn und seines Geistes gehet stets einher in Lauterkeit des Sinnes und Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit des Wandels, V. 14., vor jedermann, damit ihr nicht selbst den Feinden eine Waffe wider euch in die Hand gebt. Machet aus euerm Christenthum nie und nirgends ein Hehl, sondern bekennet frei, was eures Herzens Glaube sei, damit man überall wisse, wer und was ihr seid, V. 15., und damit nicht Satan und Welt ganz unvermerkt einen Vortheil über euch gewinne. — Vor allen Dingen verwahrt euch fest in der Festung des Glaubens an das Wort der Wahrheit, an welchem alle Einflüsterungen des Satans als höllische Lüge und Irrthum offenbar werden, damit ja nicht Zweifel und Mißglaube in euer Herz einziehen, V. 16. Und laßt euch durch nichts, durch keine noch

so widerwärtigen Erfahrungen und durch keinen noch so blendenden Augenschein das euch von Gott durch Wort, Sacrament und Eid zugesagte und versiegelte gegenwärtige und zukünftige Heil wankend machen, V. 17a., und jeden Ansturm des Satans schlagt kräftig zurück mit dem: „Es stehet geschrieben!" Satan, du bist ein Lügner und Mörder, heb dich von mir! Gott ist wahrhaftig und verläßt mich nicht und läßt meine Hoffnung nicht zu Schanden werden. Das ist gewißlich wahr, V. 17b. — So, in dieser vollen Rüstung Gottes bleiben wir an jedem und auch an dem letzten bösen Tage Sieger über unsere Feinde, behalten unsern Schatz und gelangen sicher zum himmlischen Erbtheil, V. 13., in der Kraft des HErrn. Gott allein die Ehre in Ewigkeit! W. H.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 1, 3—11.

In einigen Tagen feiern wir das Reformationsfest. Die Kirche der Reformation, des reinen und lauteren Evangeliums bauen auch wir an unserm Ort durch Gründung und Erhaltung einer christlichen Gemeinde, durch Aufrichtung des heiligen Predigtamtes, durch sorgfältiges Wachen darüber, daß das Wort Gottes ohne Verfälschung verkündigt und die Sacramente recht verwaltet werden, durch freiwillige Gaben für Gemeindezwecke, durch brüderliche Belehrung, Ermahnung und Bestrafung ꝛc. Es gibt aber noch eine andere Art und Weise, wie wir unserer Gemeinde einen großen Dienst erweisen können. Wir fördern den Lauf des Evangeliums, indem wir nicht nur den Brüdern von Gott etwas sagen, sondern auch zu Gott von der Gemeinde reden, indem wir beten. Vorbild hierfür der Apostel Paulus in unserm Texte. So betrachten wir denn:

Das Gebet eines Christen für die Gemeinde. Dasselbe ist

1. ein freudiger Dank.

a. Wofür wir zu danken haben. α. Für das, was Gott an der Gemeinde gethan hat. V. 3—5. Das Wort Gottes ist hier nicht vergeblich gepredigt worden. So oft ihr der Gemeinde und ihrer Glieder gedenket, sehet ihr auch viel Gutes, das Gott gewirkt hat. Gemeinschaft am Evangelio, Eifer für das Wort Gottes ist vorhanden. Lasset euch nicht durch etwaige Uebelstände, durch diese oder jene Aeußerungen des Fleisches bewegen, die Früchte, welche das Evangelium hier gebracht hat, zu übersehen und zu vergessen. Ist es nicht eine dankenswerthe Gnadenthat Gottes, daß hier durch die Taufe Kinder zum Glauben gebracht, durch Wort und Sacrament Erwachsene im Glauben erhalten, gestärkt werden? Daß viele die Gottesdienste, die Gemeindeversammlungen besuchen? Daß man Kinder in der Wahrheit unterweisen läßt? Daß man willig ist, für das Reich Gottes etwas beizusteuern? [Die besonderen Verhältnisse einer jeden Ge-

meinde werden zeigen, welche Wirkungen des Wortes hauptsächlich hervorzuheben sind.] Es gibt keine Gemeinde, in der gar keine Frucht des Evangeliums vorhanden wäre! Wo das Wort Gottes im Brauch steht, da geht es ohne Frucht nicht ab. Jes. 55, 10. 11. β. Wir haben ferner zu danken für das, was Gott an der Gemeinde thun wird. V. 6. Joh. 6, 29. 1 Petr. 1, 5. Käme es auf unsern Eifer, unsere Vorsicht an, so würden wir das Wort Gottes nicht behalten, nicht im Glauben bleiben. Aber Gott ist getreu. Er will bei uns bleiben mit seinem Wort und Segen. Das hat er verheißen. Die Zukunft ist ungewiß; aber das ist sicher, daß der HErr seine Gemeinde nicht verlassen noch versäumen will. Was er angefangen hat, das wird er vollführen, vollenden, zum Ziele bringen. Dafür gebührt ihm Dank.

b. Wie wir Freudigkeit zu solchem Danken gewinnen. V. 7. 8.; vgl. V. 4. α. Nicht, wenn wir dem Fleische folgen. Nicht nur bekümmern uns Sündenfälle, Lauheit, Trägheit in der Gemeinde oft so sehr, daß wir das Gute außer Acht lassen und meinen, es sei nichts zum Danken da, sondern der alte Adam in uns ist auch leicht geneigt, den guten Werken vieler Brüder und Schwestern unlautere Beweggründe zu unterschieben und Heuchelei zu wittern. Manche Christen, die es sonst redlich und aufrichtig meinen, haben sich's zur Gewohnheit gemacht, immer nur zu klagen und zu seufzen über Mißstände in der Gemeinde, sie sehen alles durch die schwarze Brille, selbst das Gute betrachten sie mit Mißtrauen. Daher keine Freudigkeit zum Danken. β. Hast du dagegen deine Brüder in deinem Herzen, liebst du sie, bedenkst du, daß sie alle mit dir der Gnade theilhaftig sind, verlanget dich nach ihnen von Herzensgrund, so wirst du finden, daß es dir billig, daß es gerecht ist, von ihnen das Beste zu glauben und zu hoffen, so lange keine Gegenbeweise vorhanden sind. Du wirst Verdacht und Mißtrauen niederkämpfen, alles zum Besten kehren und bald mit Staunen merken, daß viel mehr Gutes da ist, als du dachtest. Die aufrichtige Bruderliebe läßt uns gute Eigenschaften und Thaten beim Nächsten finden und treibt uns so zum freudigen Dank für das, was Gott an ihnen gethan hat und thun wird.

Wie jedoch der Christ nicht blind sein soll gegen die Gemeinschaft am Evangelio, die in der Gemeinde thatsächlich vorhanden ist, so auch nicht gegen etwaige Schäden und Mängel. Darum ist das Gebet für die Gemeinde

2. eine brünstige Bitte. V. 9—11.

a. Merkt der Christ, daß es vielen in der Gemeinde an der rechten Erkenntniß mangelt, daß sie trotz aller Belehrungen den Unterschied zwischen reiner und falscher Lehre nicht recht fassen, daß sie in vielen Stücken des christlichen Lebens nicht klar sehen, Sünde vom Erlaubten nicht zu unterscheiden vermögen, daß es insonderheit den neuen Gliedern oft an Erfahrung, an der Fertigkeit mangelt, das erlangte Wissen sofort ins Leben umzusetzen, daß sie noch nicht die Geschicklichkeit haben, in allen

Fällen zu prüfen, was das Beste sei: dann soll er nicht die Hände müßig in den Schooß legen und seufzen und an ihrer Besserung verzweifeln, auch nicht nur ermahnen und belehren, sondern die Macht gebrauchen, die ihm Gott zur Besserung der schwachen Brüder in die Hand gegeben hat, das heißt, beten. Er bete für den Seelsorger, daß ihm Gott Gnade gebe, das Wort in Beweisung des Geistes und der Kraft zu verkündigen, in der Privatseelsorge die rechte Weisheit und Liebe zu üben; für den Lehrer, für die Vorsteher, für die übrigen Glieder, junge und alte. V. 9. 10.

b. Sieht der Christ, daß in der Gemeinde wenig Früchte der Gerechtigkeit sich zeigen, daß auch diejenigen, welche die rechte Erkenntniß und Erfahrung haben und prüfen können, nicht mit guten Werken geschmückt sind, daß Weltsinn, Verachtung des göttlichen Wortes, Mißtrauen und Lieblosigkeit gegen Pastor und Lehrer, Geiz, Streitsucht und andere Sünden sich breit machen, dann soll er nicht von der Gemeinde sich zurückziehen, sondern zu dem fliehen, der den Schaden Josephs heilen kann. Er bete fleißig, täglich, daß Gott sein Wort an den Herzen segnen und sie mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllen möge. Er bete brünstiglich, daß Gott um seiner Ehre willen die Gemeinde mit einem reichen Schmuck guter Werke zieren wolle ꝛc.

Schluß. Wollte Gott, daß alle unsere Gemeindeglieder so mit Dank und Fürbitte fort und fort vor Gott treten würden! Welch ein Eifer für Gottes Reich, für die Förderung unserer Gemeinde würde dann hier zu sehen sein, welche Liebe sich offenbaren! Gott erhört solch Bitten. O, so traget denn unsere Gemeinde dankend und flehend auf dem Herzen! Amen.

L. D.

Reformationsfest.

Offenb. 14, 6. 7.

„Ein Herz, das seiner Sache gewiß ist, das fürchtet sich vor keinem Schrecken." Sir. 22, 19. Hebr. 13, 9. „Der den HErrn fürchtet und wer sich an Gottes Wort hält, der findet sie." (Weisheit.) „Dadurch wird er stark werden, daß er fest stehen kann, und wird sich an sie halten, daß er nicht zu Schanden wird." Sir. 15, 1. 4. Vgl. auch V. 9—13.

Fürchtet Gott! der Grundton der Reformation.

1. Die Furcht vor Gottes Wort führte zur Reinigung der Lehre von Irrthum und Ketzerei.

a. Gottesfurcht ist Ehrfurcht vor Gottes Wort. Jes. 66, 2. 5. Luthers Gewissen war in Gottes Wort gefangen. Als Gottes Engel oder Bote eilte er wie im Fluge durch Wort und Schrift mit dem ewigen Evangelio von Land zu Land, und rief dann: Fürchtet Gott, fürchtet dieses sein Wort und gebet ihm die Ehre. Ihm war so zu Muthe, daß ihm ein jeglich Wort Gottes die Welt zu enge machte. Er fürchtete Gott, Gottes Wort und

sonst nichts in der Welt. Er fürchtete weder den Pabst, noch das Concil, weder die angeblichen Offenbarungen der Schwärmer, noch die Weisheit der Gelehrten. Nur aus Gottes Wort überwiesen, wollte er widerrufen. „Hier" (auf Gottes Wort) „stehe ich, ich kann nicht anders." Wider den Pabst und wider die Schwärmer war seine Waffe: „Daß diese Worte noch fest stehen." — Marburg — „Ich will Gottes Wort rühmen . . . und mich nicht fürchten." Ps. 56, 5. 12. Ps. 46, 3.

b. Das ist Grundton des neuen Liedes der Reformation: Fürchtet Gott und sein Wort. Dann sind wir treue Kinder der Reformation, bewahren das Erbe, wenn wir heilige Scheu und Ehrfurcht behalten vor Gottes Wort. Ein Wort Gottes muß uns mehr werth sein als alle Weisheit der Welt; vor dem geringsten Wörtlein aus Gottes Munde müssen wir uns mehr fürchten als vor aller Macht und Gewalt der Menschen. Das erhält bei uns die Lehre rein von aller Verfälschung, von allen Menschenfündlein in dieser letzten betrübten Zeit. Ps. 119, 160—163.

2. Die Furcht vor Gott und seinem Worte führte auch zur Reinigung des Lebens von selbsterwähltem Gottesdienst und von grobem Sündendienst.

a. Im Pabstthum herrschte einerseits gleißnerische Heuchelei, falsche Frömmigkeit, Knechtung unter Menschensatzungen, andererseits bei Hohen und Niederen grobe Sittenverderbniß. Die entsittlichende Wirkung des Ablaßhandels, die Luther im Beichtstuhl wahrnahm, war für ihn die nächste Veranlassung, als Reformator aufzutreten. Schon in den 95 Thesen drang er auf wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit im Leben. Vgl. Thesis 43. 49. 94. 95. Und mit immer größerer Klarheit predigte er dann die Freiheit des Christen von allen Menschensatzungen, und ermahnte die Christen zum Gehorsam gegen Gottes Gebote, zur Treue im Beruf, durch die Liebe jedermanns Knecht zu werden. Durch seinen eigenen Wandel zeigte er, wie Gottesfurcht von Menschensatzungen frei macht, hingegen wahre Sittlichkeit erzeugt und fördert.

b. Bleiben wir als Kinder der Reformation in der Gottesfurcht, dann werden wir einerseits bestehen in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, uns nicht unter ein menschliches Joch knechten lassen, andererseits aber auch nicht die Freiheit mißbrauchen zum Deckel der Bosheit. In dem Maße, in welchem die Gottesfurcht, die heilige Scheu vor jedem Wort und Gebote Gottes wächst oder schwindet, in dem Maße wächst oder schwindet wahre Gottseligkeit, erfolgreicher Kampf wider die Welt, Liebe zu den Brüdern und alle Tugenden. Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre! Das ist echt lutherisch, weil biblisch, das bewahrt uns reine Lehre und heiliges Leben, wie Gott durch Luthers Reformation es der Kirche wieder neu geschenkt hat. Fr. B.

Einige Winke über das Verhalten des Pastors, wenn sich um des Zeugnisses der Wahrheit willen Gegenströmungen in der Gemeinde gegen denselben erheben.

(Nach Dr. Luther, Hartmann, Porta, Dr. Walther ꝛc.)

(Fortsetzung.)

2.

Wie erweist sich nun die pastorale Klugheit, wenn der Prediger eine böse Sache, die in seiner Gemeinde vorfällt, angreifen muß? Er weiß vorher, es wird böses Blut, erregte Gemüther geben, sein Zeugniß wird alsbald eine Gegenströmung erregen. Fängt er in unkluger, verkehrter Weise an, so kann nicht nur die Gemeinde zu großem Schaden kommen, sondern der Prediger kann auch sehr leicht sein ferneres, segensreiches Wirken in der Gemeinde völlig untergraben. Was hat er daher zu beachten, wovor muß er sich hüten?

Es wäre offenbar verkehrt, wenn der Prediger damit den Anfang machte, daß er sofort in den Predigten öffentlich gegen die Sache, welche er angreifen muß, losdonnerte, und wohl gar solche, die aus Schwachheit und Unwissenheit gefallen oder einmal gestrauchelt haben, vielleicht auch schon auf dem Wege der Besserung sich befinden, öffentlich und schimpflich in einer Weise angriffe, daß alle Zuhörer merken und sagen können, der und der hat es heute von unserm Pastor bekommen. Ist es ein Gemeindeschaden, den der Pastor zum ersten Male angreifen muß, so wird er viel weislicher handeln, wenn er die Sache erst in den Gemeindeversammlungen mit Gottes Wort beleuchtet, ehe er sie auf die Kanzel bringt, und womöglich nach reiflicher Besprechung in den Versammlungen die Gemeinde bewegt, daß sie den Pastor bitte, über den betreffenden Gegenstand erst einmal in einer besonderen Predigt Jung und Alt zu belehren. Es gilt dies namentlich von solchen Sünden, die nicht jedermann sofort für Sünde erkennt, und die in unserer Zeit nur da bloßgedeckt werden, wo das helle Licht des reinen Wortes leuchtet. Ja, in Anfangsgemeinden kann es die pastorale Klugheit erfordern, daß manche Sachen noch nicht einmal plötzlich in die Gemeindeversammlung geworfen werden, sondern daß der Pastor vorsichtig erst mit den einzelnen Gliedern handle und sie zu überzeugen suche, ehe er sie vor die Versammlung bringt. Einzelne Pfeile werden der Reihe nach leichter zerbrochen, als ein ganzer Köcher voll. Betrifft der Sündenfall, der angegriffen werden muß, ein einzelnes Glied der Gemeinde, so darf erst recht nicht der erste Angriff dagegen öffentlich von der Kanzel gemacht werden. Man findet hin und wieder Pastoren, welche meinen, wenn sie eine Sünde, die sich unter der Gemeinde zeigt, in der Predigt gehörig angegriffen haben, wenn sie mit Feuereifer dagegen gepredigt haben, so sei die Sünde erstickt, die Gemeinde gerettet, und alle Zuhörer seien dem Worte zugefallen. Es sind meist nur Anfänger im Predigtamte, die so denken und

bald durch Erfahrung klüger werden, wie Luther zum ersten Capitel des Propheten Habakuk schreibt: „Wenn sie noch neu sind, und erst aus der Esse kommen, meinen sie, es solle so bald Hände und Füße haben, wenn sie etwas sagen, müsse flugs alles geschehen und geändert werden, aber das fehlet weit, es hat den Propheten und Christo selbst gefehlet, es gehet, wie man spricht: Du bist zu jung dazu, daß du solltest die alten Schälke fromm machen.“ (XIV, 1425.) Darüber, daß ein Prediger sich hüten müsse, eine Sache nicht so anzufangen, daß bestimmte Personen in der Predigt vor der ganzen Gemeinde bloßgestellt werden, führt Dr. Walther in seiner Pastorale S. 84 und 85 zwei Citate aus Luther an, die so wichtig sind, daß wir sie nicht genug beherzigen können. Das eine lautet S. 85 also: „Es sind viel geängstete und hitzige Prediger, die da brennen und hitzig sind und mit dem Kopf hindurch wollen; wissen nicht, daß es ein ander Ding sei um das Pflanzen und Begießen und ein ander Ding um das Gedeihen geben, 1 Cor. 3, 6. 7. Sobald als sie es gesagt haben, wollen sie, es soll auch gethan sein; denen es nicht so fast darum zu thun ist, daß sie begehren gehöret zu werden deswegen, daß sie Gottes Wort sagen, als daß sie Sager des Worts sind; wollen also, daß da mehr gelobet werde das Werkzeug, denn der, deß Wort sie rein, ohne allen ihr Gesuch predigen sollen. Aus denselbigen sind auch diese ein Stück, welche mit erlesenen und wohlbedachten Worten ihnen selbst vorsetzen, jetzt diese, bald jene zu stechen und zu beißen, und bald zu bekehren; da es denn aus wunderlichem Rathe Gottes geschiehet, daß sie nichts weniger ausrichten und schaffen, denn eben das, das sie gedacht haben. Denn der Mensch fühlet von Natur, daß das Wort wider und auf ihn mit List ist zugerichtet und mit menschlichem Koth beschmeißt, wie Ezechiel Cap. 4, 12. sagt, das ist, mit menschlicher böser Begierde und Neigungen befleckt; darum hat er einen Ekel und Grauen dafür und wird vielmehr erbittert, denn daß er sollte bekehret werden. Dann aber wird der Mensch mehr beweget, wenn er keine List des Lehrers und Predigers, sondern das Wort frei und rechtschaffen höret predigen; denn er will, daß das Wort frei und rechtschaffen unter den Haufen in der Gemeinde soll gepredigt werden, und soll rühren und treffen diejenigen, die der Prediger selbst nicht weiß noch kennt; wie wir deß viel Exempel hin und wieder lesen“ ꝛc. Das andere Citat aus Luther, welches Dr. Walther in seiner Pastorale S. 84 anführt, lautet also: „Es ist mir gesagt, auch durch N. angezeigt, wie eurer Prediger einer sich auf der Kanzel anfahe ungeschickt zu machen und greife die Person des Raths an unordentlich; welches denn dem Pöbel gefällt. Und funkelt also der Geist noch immer mit zu, der eigene Ehre und Anhang sucht. Derhalben ist meine freundliche Bitte, Ihr auch sammt dem Rath wollet Einsehen hie haben, daß uns nicht aber-

mals der Schlaf und Hinlässigkeit zu schaffen gebe. Ihr wisset ja wohl von Gottes (Gnaden), daß solch Strafen der Person gehöret nirgend hin, denn unter die Sammlung der Christen" (das ist, Gemeindeversammlungen. Dr. Walther nannte diese Worte Luthers eine goldene Regel). „Nun habt Ihr ja noch keine Sammlung verordnet, wie wir hoffen, daß sie durch die Visitation soll angerichtet werden. Dazu wenn schon die Sammlung geordnet wäre, so wäre doch solch Schelten nicht recht, weil St. Paulus sagt: Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, und Christus Matth. 18 zuvor will ermahnt haben insonderheit. Welcher Geist diese Ordnung nicht hält, der hat nichts Gutes vor. Aber in der öffentlichen theatrali concione (in der Versammlung, da alles ohne Unterschied hinzulaufen kann), da Christen und Unchristen bei einander stehen und zuhören, wie in der Kirchen geschieht, soll man auch insgemein strafen und allerlei Unglauben und Untugend, auch niemand sonderlich ausmalen. Denn es ist eine gemeine Predigt, soll auch gemein bleiben und niemand vor andern beschämen oder roth machen, bis sie abgesondert und in die Sammlung kommen, da man ordentlicher Weise vermahnet, bittet und strafet. Hat er aber ja Lust zu strafen öffentlich, so thue er's denen, die ihn öffentlich am ersten antasten, wie ich den Papisten und Schwärmern thue. Sonst halte er inne, und mache keinen Anhang, noch Verachtung der Personen. Denn solch Strafen bessert niemand, kützelt den Pöbel und büßet dem Strafer seine Lust."

Der Prediger hüte sich ferner, daß er den Zuträgereien etwa seiner Hausgenossen oder geschwätziger Gemeindeglieder über gewisse Sünden gewisser Christen nicht ein williges Ohr leihe. Dr. Walther schreibt in seiner Pastorale S. 322: „Der Prediger darf Klagen über Privatsünden Anderer, die vor ihn gebracht werden, wenn diese Sünden nicht schon unter vier Augen und dann auch vor Zeugen fruchtlos gestraft worden sind, nicht annehmen; vielmehr hat er dem Kläger seine Offenbarmachung einer noch verborgenen und ungestraften Sünde und die damit begangene Uebertretung der göttlichen Ordnung zu verweisen und ihn zu Beobachtung derselben mit allem Ernste anzuhalten. Was Luther in Betreff jedes Christen in dem Citat der vorhergehenden Anmerkung sagt: ‚Wenn dir ein anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener gethan hat: lehre ihn auch also, daß er hingehe und strafe ihn selbst, wo er's gesehen hat', — das gilt in erhöhtem Grade auch von einem Pastor. Vor den Pastor, als einer öffentlichen Person, gehören eben nur solche Sünden, von denen er entweder selbst Zeuge gewesen ist oder die in den dritten Grad brüderlicher Bestrafung fallen. Es gereicht dem Prediger zur Schande, wenn er Zuträgereien ein offenes Ohr leiht." — Selbst wenn dem Prediger ein öffentliches Gerücht über ein Gemeindeglied angezeigt wird, so darf er diesem Gerücht

nicht sofort Glauben schenken, sondern er muß erst genau zusehen und sich erkundigen, ob in Wahrheit ein solches öffentliches Gerücht im Umlauf sei, und was dem Gerüchte zu Grunde liege. Jesus Sirach sagt Cap. 19, 15.: „Sprich deinen Freund drum an, denn man lügt gern auf die Leute; drum glaube nicht alles, was du höreſt", und V. 4.: „Wer bald glaubt, der ist leichtfertig, und thut ihm, wenn er sich so verführen läßt, selbst Schaden." Sieht sich nun der Pastor nach Berücksichtigung aller Umstände genöthigt, eine Person wegen des in Erfahrung gebrachten Gerüchtes anzusprechen, so thut er es lediglich deswegen, weil er als von Gott verordneter Seelenwächter auf sein Amt und Gewissen Acht haben muß, und weil er die Person entweder durch wahre Buße und Bekehrung zu Gott zurückführen, oder für den Fall, daß sich das Gerücht als falsch erwiese, ihren guten Namen und den der Gemeinde retten muß. Dann schiebe er aber die Sache nicht auf die lange Bank. Er eröffne der betreffenden Person, daß er nur aus herzlicher Liebe komme und es treu meine und nichts, als des Beichtkindes Seligkeit suche, auch durch sein Amt dazu gezwungen sei. Darum hoffe er auch, daß dasjenige, was er zu sagen habe, mit Sanftmuth und Geduld angehört werde. Er setze hinzu, daß er selbst die Person bis dahin nicht für schuldig halten dürfe und keine eigene Gewißheit von ihrer Schuld habe, aber, weil das öffentliche böse Gerücht im Umlauf sei, so müsse er vertraulich um des Amtes und Gewissens willen sich befragen, ob das Gerücht auf Wahrheit beruhe, und wodurch es wohl veranlaßt worden sei. Er selbst hoffe und wünsche, daß es nicht auf Wahrheit beruhe; sollte es aber wahr sein, so möchte die Person bedenken, in welcher Seelengefahr sie dahingehe. Gibt sich die Person schuldig und ist sie bußfertig, aber es sind keine Zeugen da, so hat der Prediger die Schuld nicht zu publiciren. Sind es öffentliche Aergernisse, aus denen das Gerücht in Umlauf kam, so hat der Prediger die Person zu ermahnen, das öffentliche Aergerniß auch vor der Gemeinde zu beseitigen. Leugnet die Person die Schuld, und es sind keine Zeugen da, die das böse Gerücht als auf wirklichen Thatsachen beruhend erhärten könnten, so halte man sich nach der Regel: De occultis non judicat ecclesia. Dem Beschuldigten aber helfe man vor der Gemeinde, daß sein guter Name nicht durch böses Geschwätz verunehrt werde. Luther sagt in den Tischreden: „Wenn einer zu der Beichte kommt, und ich habe Vermuthung und Argwohn, so soll ich mit Fleiß fragen nach allen Umständen; da er es gar verneint, soll ich sein Nein mehr achten, denn meine Vermuthung, und da er anhält und bittet um das Sacrament, soll ich es ihm auch geben. Denn auch Christus gab dem Verräther Judas das Sacrament, da er ihn zuvor heimlich vermahnt hatte, aber zu seinem Schaden und Verdammniß. Und zu denen soll man also sagen: Welche es unwürdig empfahen, sollen wissen, daß sie es zum Gericht und Verdammniß empfahen. Viele decken ihre Sünde und Schande, Laster und Untugend mit Empfahung des Sacraments, aber solche Heuchler muß man

dulden, sie werden's einmal wohl gewahr werden und Gott nicht betrügen können." — Wenn die Person, mit welcher der Pastor zu reden hat, sich widersetzt und zornig wird, wohl gar lästert und Drohungen ausstößt, so halte er ihr nochmals ernst und bescheiden vor, daß er solches nicht als ein Privatmann oder aus böser Gesinnung rede, sondern als ein von Gott bestellter Seelenwächter und aus Liebe zu ihrer Seligkeit. Er lasse auch die erste Hitze verfliegen, gebe der Person Bedenkzeit, suche sie bald darauf wieder auf, bewege sie zur Geduld und zur Sanftmuth, und ziehe erst dann andere herbei, wenn alle seine Bemühungen vergeblich sind.

Ehe der Pastor daran geht, eine böse Sache in der Gemeinde oder an einzelnen Gliedern anzugreifen, bereite er sich erst treulich aus Gottes Wort vor und rufe des Heiligen Geistes Erleuchtung, Weisheit und Gnadenbeistand dazu an. David rühmt Ps. 119, 24.: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute", die ich nämlich um Rath frage; dein Wort gibt mir in allen Fragen den besten Rath. Ist dem Pastor die Sache selbst, die er mit Gottes Wort beleuchten soll, schwierig und unklar, und weiß er darum nicht recht, wie er sie mit Gottes Wort anfassen soll, so bespreche er sich mit solchen Amtsbrüdern, welche durch längere Amtspraxis schon mehr Erfahrung erlangt haben. Denn Einer allein übersieht nicht alles und weiß nicht alles. Wer mit eigener Weisheit alles ausrichten will, wird sich bald in seiner Gemeinde unmöglich machen, weil er vieles verkehrt anfangen wird. Salomo ermahnt Sprüche 3, 5. 6.: „Verlaß dich auf den HErrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen." Und Paulus schreibt Röm. 12, 3.: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens." Wer sich nicht für selbstklug hält und wer seine Amtsbrüder neben sich nicht für bloße Schatten und Thoren ansieht, sondern Gottes Wort und erfahrene Diener der Kirche um Rath fragt, der kann mit der Waffe des Wortes verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes. Sprüche 2, 10. 11.: „Wo die Weisheit dir zu Herzen gehet, daß du gerne lernest, so wird dich guter Rath bewahren, und Verstand wird dich behüten."

Der Prediger, der eine böse Sache angreifen muß, hüte sich vor falschem Eifern, vor Uebertreibungen, Spott und Ironie, kurz, vor allem, was den Schein erwecken muß, als wolle er erbittern und verletzen. Wer die rechte Bescheidenheit bewahren und doch kein stummer Hund sein will, muß zwischen einem falschen Eifern und dem rechten Strafen wohl zu unterscheiden wissen. Jenes fährt gegen den Sünder, der seiner Sünde noch nicht überführt ist, in solcher Weise los, als sei er schon ein überführter und verstockter Missethäter, dieses sucht mit aller Weisheit und Geduld den Sünder seiner Sünde zu überführen; jenes stellt den Sünder bloß, dieses

stellt die Sünde bloß; jenes kommt aus dem Aerger gegen den Sünder, dieses aus dem Wunsche, den Sünder zu retten; jenes kommt aus fleischlichen Affecten, jenes aus christlicher Liebe. Selnecker schreibt im Commentar zu den Klagliedern Jeremiä: „Bei den rechtschaffenen Lehrern ist allezeit Bescheidenheit und Freudigkeit beisammen. Bescheidenheit, daß sie niemand ärgern, noch unrecht thun, noch übel ärger machen, nicht donnern und schelten, wenn es nicht vonnöthen ist, und keine öffentliche Ursache da ist, auch nicht ehe des Nächsten Fehl und Sünde namhaftig und öffentlich anzeigen und strafen, es sei denn, daß es geschehe nach der Regel des HErrn Christi Matth. 18: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir; höret er die auch nicht, so sage es öffentlich in der Kirchen; will er sich daran auch nicht kehren, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner. Denn in diesen Worten stehet die Bescheidenheit der Lehrer gefaßt. Sie sollen zuerst lind und sanft sein, und gute Worte aus einem treuen Herzen führen, will es dann nicht helfen, so sollen sie freudig und muthig sein, und niemand schonen, und das Gesetz deutlich predigen, und den Gottlosen das Gewissen zu eng machen, bis sie sich bekehren, oder gar Heiden werden. Aber solches Amt recht ausrichten können, da gehören gottesfürchtige feine Männer und treue Lehrer zu, die Gott täglich um den Heiligen Geist anrufen, der ihr Herz und Zungen regiere und führe, daß sie fürnehmen, gedenken, reden, lehren und strafen, wie es Gott gefällig und seiner Kirchen nützlich ist; wer solches thut, der kann ein rechter Lehrer sein, dem es recht von statten gehet, und ob er gleich von der Welt seines Lehrens und Strafens halber wird angefochten, so kann er sich seines Amtes und Gewissens trösten und sagen: Ich habe nichts Unrechtes erreget, nicht wider Gottes Wort gehandelt, nichts ohne Gottes Anrufung fürgenommen, und habe andern gepredigt nicht anders, als wenn ich mir selbst zu meiner Besserung und Seelen Seligkeit predigen sollte. Wer sich eines solchen Herzens kann rühmen, dem muß es wohl gehen, wenn ihm gleich alle Welt seiner Predigten halben spinnefeind wäre. Denn er redet nichts Unbescheidenes, es wäre denn, daß Gottes Wort unbescheiden redet, welches ein unmöglich Ding ist, wiewohl es die Welt als eine Unbescheidenheit auslegt, nach ihrer Art und Gewohnheit."

Der Prediger hüte sich, daß er nicht seine eigene moralische Ueberzeugung anstatt des Wortes Gottes zum Maßstab seiner Beurtheilung mache und in Folge dessen ein Kirchenzuchtsverfahren einleite, welches wieder fallen gelassen werden muß.

Daß der Prediger, ehe er ein Kirchenzuchtsverfahren einleitet, erst die Gemeinde aus Gottes Wort über die von Gott gebotene Kirchenzucht belehrt haben muß, ist leicht einzusehen. Dr. Walther, Pastorale, S. 317: „Vor gründlicher Belehrung über das Wesen der rechten Kirchenzucht eine Gemeinde zur Uebung derselben nöthigen wollen, heißt ernten wollen vor

der Saat. Und wäre es nicht eine große Thorheit, lieber eine Gemeinde auf das Spiel zu setzen, lieber geschehen zu lassen, daß sie das reine Evangelium verliere, als etwas zu unterlassen, was nicht zu dem Wesen, sondern nur zu dem Wohlstand einer rechten Gemeinde gehört?" — Aber auch in Gemeinden, die über Kirchenzucht belehrt sind und dieselbe nach Gottes Wort üben, belehre der Pastor bei jedem vorliegenden Kirchenzuchtsfalle die Gemeinde, was Gottes Wort gerade darüber sagt, zumal wenn schwierige Kirchenzuchtsfälle vorliegen und wenn sie solche Sünden betreffen, deren Gottwidrigkeit manche Glieder der Gemeinde noch nicht zu erkennen vermögen. Dann erst, wenn die Gemeinde aus Gottes Wort gelernt hat, was Gottes Wille gerade auch in dem vorliegenden Falle sei, handle man in ihrer Mitte weiter. Vor allem ist solche geduldige und gründliche Belehrung *vor* dem Kirchenzuchtsverfahren nöthig, wenn Lehrstreitigkeiten ausbrechen und in die Gemeinde hineingetragen werden. In dieser Welt wird ja die Kirche Christi nie von allen Streitigkeiten frei sein. Christi Wort wird allezeit und allenthalben hier auf Erden widersprochen werden. Unsere Gemeinden haben keinen Vorzug vor den apostolischen Gemeinden, in denen Spaltungen sein mußten. Wer nun nach Gottes Wort recht für die reine Lehre eifern will, darf dabei der Liebe zu den Seelen und des Mitleidens gegen die Verirrten nicht vergessen. So leicht es gesagt ist, so schwer ist das kluge Verhalten, sich einerseits vor häßlichen Ausschweifungen, andererseits vor Lauheit in Sachen göttlicher Wahrheit zu hüten. Satan braucht den Kunstgriff, sein Unkraut unter den Weizen bald unter dem Schein des Eifers für die Wahrheit, bald unter dem Schein großer Gottseligkeit auszustreuen. Dieses Blendwerk vergeht im Lichte des reinen Wortes, welches die wahren Quellen der falschen Lehre, satanische Verblendung, Hochmuth und Herrschsucht, Gereiztheit und verletzte Eigenliebe, oder sonstige geheime Sündenliebe, aufdeckt. Ein Prediger, der falsche Lehre aufdecken muß, hüte sich vor Einmischung von sündlichen Verkehrtheiten, als da sind: persönlicher Haß und Wuth gegen die Widersprecher, Furcht, an der Ehre oder an den Einkünften etwas zu verlieren, Ehrsucht, als wollte er durch sein Verdienst um die Kirche sich selbst einen großen Namen erwerben, Einbildung eigener Unfehlbarkeit u. dgl. Der Prediger suche Lehrstreitigkeiten auch nicht bloß durch das Ansehen älterer Lehrer, oder durch Mehrheit der Stimmen, oder durch falschen Gewissensdruck beizulegen, sondern er überzeuge die Gewissen mit Gottes Wort. Da oft der heftigste Streit in einer Gemeinde über den Mißbrauch oder Mißverstand eines Wortes oder Ausdruckes von Seiten des Predigers entsteht, so sehe sich der Prediger wohl vor, daß er im Vortrage der göttlichen Wahrheiten keine neuen Redeweisen einführe, sondern im Ausdruck sehr genau mit der Schrift und unserm Bekenntniß rede. Bei der Bestreitung des Irrthums hüte sich der Prediger auch, daß er sich nicht in der Hitze des Gefechtes auf den entgegengesetzten Irrthum drängen lasse, wie oft geschehen ist und Beispiele aus der Kirchengeschichte zeigen. (Fortsetzung folgt.)